

Vanges Erwarten.

Nochteil von Hermann Rüben.

Schwer jütete die Dize über dem Becken der Zade; grauegel und weislich glitzerte das regungslose, kumme Wasser, sodas dem Beschauber die Augen schmerzten. Von dem Wilhelmshavener Grodenlande jenseits der Seedeiche stieg die wirrige, falsche Dünke empor, und der scharfe Geruch des schweren, leicht bespülten Schlüdes stieg über die ärmlichen Heuhäufen an der Deichböschung, deren wärziger Duft in der schwülen Meeres-Atmosphäre verschwamm, und über den mageren Stauden der Deichkräuter hin.

Die weiße Kede vor Wilhelmshaven war leer bis auf das Wachslicht, einen schlanken Kreuzer mit trogig freien Linien, der unter Dampf vor Anker lag. Scherf hoben sich der weiße Rumpf mit den hohen Bord und den gelben Masten und Bornsteine vom Gestimmer ab. Sein Rauch deckte in schwarzbraunen dicken Wallen weithin das Wasser. Am Horizonte verschwamm die Blöcke in blaugrauen Dünken, die nur undeutlich das Ufer von Schwarzdenkern herzutreten ließen. Barrel und das Seebad Dangast waren unsichtbar. Weiter war die Luft nach See zu, wo die rote, derbe Masse des einseitigen Leuchtstoffes „Geniusbunt“ sich trotz der Entfernung deutlich am Horizonte abhob.

Etwas mehr jademwärts stand ein Schoner unter vollen Segeln, ohne daß die flane Brise ihn sonderlich vorwärts getrieben hätte; nur mit der Flut, die fast ihre volle Höhe erreicht hatte, trieb er langsam, willenslos den Hafenmolken zu.

Es war gegen Abend. Der Augustsonntag mit seiner sengenden Hitze hatte nur wenige Spaziergänger auf die Deiche gelockt; nur am Badestrande tummelte sich Alt und Jung im Wasser. Weiter hinaus suchten Arbeiterhinder aus Heppens mit blohem Kopf und schwarzen, von dicker Schlammkruste bedeckten nackten Beinen nach Krabben und Seefarnen, wobei sie hart an der Uferböschung, den Sand mit Krabben in der Hand, im Wasser schritten, die breiten unbespülten heißen Steine vermeidend.

Auf dem Grodenlande hinter der Heppenser Batterie fanden angebundene Schiffe, bewegungslos auf das magere, salzige Gras starrend. Jetzt blöhen sie mitleidsfordernd, denn ein Pärchen kam den Strand entlang, und sie dachten dabei an ihren Hüter, der sie gegen Abend dem läßlichen Stalle zuführen sollte. Aber das Pärchen schritt vorüber, ohne einen Blick für durstende Tiere zu haben, vorüber, ohne etwas Anderes zu fühlen, zu sehen als das Glied, denn ihre Herzen hatten sich gefunden für alle Zeit.

Der harte, treuehrliche Matrose in dem blendend weißen Paradehemd und dem blauen Kragen der Kaiserlichen Marine hatte lange nicht den Mutz gefunden, dem schmunden und zierlichen Dienstmädchen sein Herz auszusprechen, bis ihm vor wenig Tagen die bezehrte Kleine noch mitten in seinen confusen Liebesreden einfach das Köpfchen an die Brust legte.

Und wie liebte sie ihn! Das achte er gar nicht.

„Mein Hannes!“
Wie leuchtete das hübsche, runde Gesicht des Mädchens, die im leichten, hellen Sommerkleide sich ausnahm wie eine faßliche Eber dem Wade entfielene Mode. Das reiche, sanftfarbene Haar war aufgebunden und über dem schmalen Nacken zum fahlen Knoten geschlungen. Der freie Hals verlor sich weißlich und voll unter dem Bade, deren obersten Knopf sie geöffnet hatte, um freier atmen zu können in ihrem Glüde.

Mit verschränkten Händen schritten sie dahin, dicht aneinander gedrückt und Auge in Auge gesenkt, ohne die Hitze zu spüren, obwohl dem Matrosen helle Tropfen auf der braunen, offenen Brust fielen und obwohl dem Mädchens das Stirnhaar feucht in's Gesicht hing.

Nur manchmal blieben sie stehen, um die heißen Lippen aufeinander zu pressen, wortlos, in stummem festhängenden Kusse.

„Mein Hannes, bist Du nun glücklich?“

„O Du!“
Wie in träumerischem Gesäusel kam es von den roten Lippen, ganz Sehnst, ganz Hingebung, und doch juckte es im selben Momente schmerzlich über ihr Gesicht, und herb legte es sich um ihre Mundwinkel.

„Hannes, wenn ich dran denk', wie das mit uns werden soll — und ich mag nicht mehr leben ohne Dich!“ leidend-schallig haßig kam's von ihren Lippen.
„Aber Du sollst ja gar nicht mehr le-

ben ohne mich. Du sollst ja mein sein, ganz mein, und mir allein sollst Du gehören, wenn ich zum Herbst entlassen werde.“

Hoffnungslos schüttelte sie das Köpfchen, und feucht hand es in den lieben blauen Augen.

„Ich kann's ja noch nicht glauben, daß wir zusammen kommen. Du weißt ja nicht, was zwischen uns steht. Oft rede ich mir auch ein, es sei eine alberne Furcht, aber dann will's mir das Herz zupflürzen. Hannes, ich bin ja doch ein ankündigendes und ehrliches Mädchen, wenn ich auch dienen muß und...“

„Mein süßes Liebchen, aber das weiß ich doch Alles.“

„Nein, laß Hannes, einmal muß es doch runter vom Herzen, denn ich hab ja nichts, rein gar nichts, als was ich mit mir rumtrage. Nichts auf der ganzen Welt als mich und meine große Liebe zu Dir, und Du! Du bist ein Bauernsohn! Ihr habt ein schönes Gut da drüben in Schwarzdenk, was werden da Deine Leute sagen, wenn Du mich, das arme Ding, da hinein bringen willst und ich weiß nicht, was ich thue, wenn ich Dich nicht kriegen.“

„Das war der ganze Kummer, den sein Lieb drückte?“

„Nein, müßte er lachen, recht frohlich, recht sorglos.“

Sie nahm sein Lachen fast übel, und den Blick zu Boden gerichtet, fuhr sie fort mit der leisen Stimme verhaltener Leidenschaft: „... und Etine, die in der ersten Etage dient, sagte noch heute Morgen, ich soll's man nicht so stolz thun mit Dir, und ich kriegen Dich noch lange nicht, und Dein Vater war ein Bauer, und die wären alle so stolz.“

Vor Schluchzen kam sie nicht weiter. Run schmeichelte er und hat und schalt auf das dumme Geschwätz der Etine; ruhig und vernünftig redete er von seiner Liebe, und die schlüchtern, bezüglichen Worte wirkten erschleichlich beruhigend auf das Mädchen. Jünnige Dantarbeit strahlte aus ihren Augen, die noch durch die Thränen lächelten. Run wollte er noch einen Schritt weitergehen zu ihrer Berührung. Drüben über dem Jadedeckel schimmerte dicht über der Schwarzdenker Deichtrone ein roth von der Sonne beschienenes Dach, und dahin deutete der Matrose mit der ausgestreckten Hand.

„Siehst Du das rothe Dach da drüben? Das ist unser Gut, und ich verspreche Dir hier in Deine Hand, daß ich lieber sterben will im Glend als eine Andere als Dich heimführen, und ich hab' Dich ja so lieb, und ich kann meine Worte nicht schon legen, aber, Henni, Gott soll mich verderben auf der Stelle, wenn ich Dich beläge, daß ich Dich treu und ehrlich zum Weibe haben will.“

Er sprach's männlich, ernst und eine starke ruhige Entschlossenheit lag auf den gebräunten Zügen. Sie belam Hochachtung vor seiner Entschlossenheit und sah begeistert zu ihm auf, aber ihr ängstlich verschüchternes Herz war doch nicht so schnell zu überzeugen, und die augenblickliche Ruhe ihres Herzens war eine künstliche.

An der Deichkrante festeten sie sich in's Gras und er redete weiter, sicher anordnend, von ihrer Zukunft.

... Und nächsten Sonntag, wenn's gut geht, da fahr' ich rüber mit dem Dampfer und sag' meinem Alten Alles und bring' Dir seine Einwilligung, und acht Tage drauf...“

„Acht Tage! Sie schrie fast auf: „noch acht Tage, ehe ich weiß, ob ich Dich lieben darf?“ und ungestimmt umlammerte sie seinen Hals.“

Ah, Alles vergehen, Nichts denken, nur ruhig, ganz still den Kopf an die Schulter des Geliebten lehnen.

Aber da schrie er sie wieder empor, die Furcht, die Angst, die sie schon tagelang nicht los werden konnte; gerückt kam es von ihren Lippen, die er nicht lassen wollte: „Nein, nein, ich bin ja noch nicht Dein, ich darf ja nicht Dein Vater — o Gott noch acht Tage.“

Brüllend lagerte es zwischen seinen Brauen.

„Nein, Henni, 's geht nicht anders, denn schreiben, das hat keinen Zweck, oder wie soll ich dem Alten das schreiben, wie gut und schön Du bist und wie unglücklich lieb wir uns doch haben und was für eine brave Tochter ich ihm in's Haus bringen will, nein, das muß ich ihm sagen, Auge in Auge, und vor nächsten Sonntag krieg' ich keinen Urlaub.“

Run kamen ihr die mühsam zurückgehaltene Thränen wieder, und er zermarterte sein Gebirn, um einen Ausweg zu finden. Gab es denn keinen? Der Jammer seines Mädchens schnitt ihm in die Seele.

„Nein Ausweg?“ Es durchsuchte ihn, leuchtend brach es aus seinen Augen, und er rief sein Lieb fast von seiner Brust. Auffringend maß er schon, den Kopf zurückgeworfen, mit herausforderndem Blick das schimmernde Wasser der Zade. Ein und eine halbe Stunde kräftig auszuweichen, dann war er drüben, und was bedeutete eine Stunde für ihn, der stets für den besten Schwimmer galt, für ihn, der mindestens zwei Stunden aushielt!

Sie verstand nicht gleich, wie er frohlockend ihr zusammenhängend seinen Plan entwarf. Als sie begriff, war sie anfangs sprachlos.

„Du Hannes? Du willst nach Schwarzdenk schwimmen? Du willst mir die Einwilligung...?“ Sie vermochte das in ihren Augen Angebeher in seinem Plane noch immer nicht fassen.

„Ja, mein altes Mädel, ja, ich will rüber schwimmen, und mir haben drü-

ben eine sünfte Zelle, in der ich zurückkomme, und mein jüngerer Bruder sorgt mir von seinen Sachen! Und was ist das? Unter Haus liegt ja gleich am Seebeich, Nachbarn haben wir nicht, und wenn ich auch keinen Freigang mitbringe, etwas bringe ich dem Alten ja doch, und das ist eine süß, kleine Schwiegertochter, und mein Bruder rudert mich mit zurück, ja, vielleicht bring' ich den Alten auch gleich mit rüber, daß er meine schmude Braut noch heute Abend kennen lernt!“

Run begriff sie, und sie bat, beschwor, stehle mit Thränen und schalt sich albern und kleinmützig, aber Alles umsonst. Die herrliche Gelegenheit, dem Mädchen die Stärke seiner Liebe bezeugen zu können, die durfte er sich nicht entgehen lassen, das glaube er ihrem Kummer schuldig zu sein. Für ihr Fühlen hatte er nur ein glückliches, hegendes Loos.

„Und meine Blammen, die raffst Du dann zusammen und traggst sie über'n Deich, dort ist ein bißchen Puschwert, wo Du sie verstecken kannst. Dann leg' Dich hier an den Deich und warte, bis ich zurückkomme, kannst auch mal 'n Endchen ab und zu laufen, nur nicht zu weit, daß ich Dich gleich finde.“

Sie kannte die Festigkeit seiner Entschlüsse, und fühlte sich machtlos. Noch einmal fürzte er zu ihr nieder, und noch einmal umschlangen sie sich, als wollten sie sich nie mehr lassen.

„Jetzt leb' wohl, Henni.“

Eilig ging er eine Strecke am Strande hinunter.

Schluchzend barg sie das Gesicht in den Händen, und sie schaute erst auf, als sie den Schwimmer im Wasser plätschern hörte. Kein Mensch weit und breit. Langsam näherte sie sich seinen Kleidern, raffte sie zusammen und band sie in die Schürze. Run sah sie ihm nach, wie er, mächtig ausgreifend, in den langen Stöcken davon schoß. Wie langsam ging es doch, und wie fern lag noch das rothe, von der Sonne beschienene Dach in Schwarzdenk.

Sie ludr sich mit dem Tuch über die Augen, weil die Thränen ihr den Schwimmer verbergen, und ach, wie weit, wie weit war er schon. Nur seinen Kopf, der dunkel auf dem hellen Wasser lag, konnte sie noch erkennen.

Jetzt hatte er die schwarze Seetonne erreicht, die am Eingange der tiefen Röhre lag, und jetzt — jetzt sah sie ihn nicht mehr, tod und still lag die Wasserfläche vor ihr. Noch einmal glaubte sie seinen Kopf als winzigen Punkt zu sehen, wie sie, die Augen mit der Hand beschützend, starr hinausblöhte, aber, merklich, nicht in der alten Richtung auf das rothe Dach zu, sondern mehr jademwärts.

Run kam der Wind auf und kraufelte die kumme Wasserfläche, und die Wogen klossen zu ihren Füßen gegen den Steinwall, und lebend ruhte ihr stränenförmiges Blick auf den Fluthen, die ihr Liebste bargen.

Die Ebbe hatte jetzt eingekellert; erst langsam, dann immer schneller zogen sich die Wasser nach der hohen See zurück.

Es wurde Abend; milde vom Hin-ausfaren und mit drendend heißen Augen erhob sie sich. Raum vermochte sie aufzustehen, so schwer lag es ihr in den Gliedern. Als sie seine Kleider über den Deich in das Gebüsch trug, da floßen ihre Thränen von Neuem. Dann lehrte sie zurück an den Strand, um von Neuem hinauspublikum mit schmerzlichen zudehenden Lippen und gefalteten Händen.

Wo war er jetzt?

Das arme Mädchen dachte nicht an das Glied, das ihr beordert, sie dachte nicht, ob er schon drüben wäre, ob er schon mit dem Vater spräche, ob er schon die Einwilligung hätte, sie dachte nicht an das zurückbreitende Boot, sie dachte immer nur das Eine: Wo war er jetzt?

Mehr und mehr verdammerkte die Ferne, das rothgelbe Abendglühen ging über das fahle Gewölk hinter den Katernen, und dunkle, violette Schatten verbreiteten sich über dem Wasser, aber kein Boot, kein Kuberschild, nur schrilles Mömenschreien und leises Gurgeln der abflutenden See ringsum, und es waren doch schon Stunden veronnen, seit er sie verlassen hatte.

Manchmal drohte die Müdigkeit, sie zu übermannen, und gern hätte ihr gequältes Herz im Schlafe Ruhe gesucht, aber sie zwang sich zum Wachen; obwohl die Dunkelheit sie nur wenige Schritte weit sehen ließ, starfte sie dennoch unterwand auf das Wasser. Einmal droben ihr die Augen zuzuninken, und als sie dieselben mühsam wieder öffnete, da sah sie zu ihrem Schrecken beim matten Scheine des aufgehenden Mondes die dunklen Massen des Schlammes, den das zurückstehende Wasser bloßgelegt hatte, sich zu ihren Füßen ausbreiten.

Bitter weinend sammelte sie bestige Selbstanklagen, und halb wahnsinnig vor Angst und Gewissensqualen warf sie sich zu Boden, das barte Strandgras mit den Fingern umkrampfend.

Wohl suchte sie sich mitunter noch Ruhe einzurufen, er habe kein Boot finden können, um ihn zurückzubringen, oder der Vater sei nicht zu Hause gewesen und er wolle seine Rückkehr abwarten; aber dann sagte sie sich: nein, er wäre schon längst zurück, er hätte mich nicht so lange warten lassen in furchtbarer Angst. Qualvolle Stunden.

Das Blut flote ihr in den Nerven, und gräßliche Schredbilder des mit dem Tode ringenden Schwimmers traten ihr vor die Augen. Und diese fürchterlichen Bilder würden immer häufiger, immer deutlicher drang ein dumpfes Köpfchen an ihre Ohren:

„Henni, ich thue's ja für Dich!“

Laut aufstehend wandte sie empor von dem thaukühlen Grase, die Arme nach dem See ausbreitend. Jetzt stand der Mond hoch am Himmel und belchete die glänzende, feuchte Fläche des sich weit hinausstreckenden Schlüdes, und nur ganz in der Ferne sah sie die weißen Rämme der dunklen Wogen in die Nacht hineinrollen.

Der Wind war härter geworden, und drüben sah sie geisterhaft den Schooner, dessen Masten und Stängen sowie die Raanoden im Mondlicht funkelten, gegen den Wind antreuzen und sich den Hafenmolken nähern.

Es war Rittersnacht. Jemandem schlug eine Uhr, und die Panzerhülle im Hafen verbländeten mit hellen Schlägen ein Glos. Run wurde sie ruhiger. Jetzt kam er nicht mehr. Entweder er war tod — barmherziger Gott — tod! und dann war ja doch Alles aus, oder er kam gegen Morgen. Ruhlos wandte sie über den Deich zu seinen Sachen, nahm jedes Kleidungsstück aus der Schürze, neigte es mit ihren Thränen und hüllte es wieder ein. Dann ging sie gedrohen den Deich entlang der Stadt zu. Die Kleider wollte sie mit nach Hause nehmen, denn zu ihr würde er ja doch gleich kommen, wenn er wirklich zurückkame. Ungehöriger Scherbes betrat sie den schmalen Laufsteg über die Schleusen an der alten Hafeneinfahrt. Ein Weibchen blieb bei an das Gekänder stehen, denn an der Loosentafel sah sie einige Männer, und sie schaute sich vor den roten Ketten der Seelente, die ihr sicher zugeworfen wurden, falls man sie gewahr wurde.

Der Schoner war zu Anker gegangen und eine Jolle hatte sich der Treppe genähert, um den Loosten an Land zu legen. Die Obenstehenden sprachen mit denen in der Jolle, und die Laute drangen scharf durch die Nacht an das Ohr des Mädchens. Anfangs achtete sie nicht auf das Gespräch, aber da traf sie ein Wort, das ihr das Herzblut gerinnen machte.

„Wo fandet Ihr ihn?“

„Tief nach See zu mit der Ebbe.“

„Todi?“

„Rann schon sein, todter wie ein Stuch Holz!“

Ein dumpfer Schrei und das Nieder-schlagen eines Kopfes veranlaßte die Männer, sich umzusehen.

Henni lag am Boden, bewußtlos, das Hüdel war aufgegangen und die Kleider lagen zerstückt am Boden.

„Hallo! was ist das?“

Kathlos umfanden die Seelente das Mädchen. Da kamen häufige Schritte von der anderen Seite her, und zwei Männer wollten eilig an der Gruppe vorüber. Da fluchte der vordere, eine Secunde tastete er fassunglos in der Luft herum, dann brach er neben dem Mädchen zusammen.

„Henni, Henni! Nichts! Du darfst nicht sterben, ich bin ja da — so komm doch zu Dir, ich bin's ja, dein Hannes, und du ist der Vater, und wir konnten doch nicht eher da sein, haben uns ja halb todt gerubelt, aber unsere Jolle war led, und ich mußte eine halbe Stunde laufen zum Hüder Jarden, um ein Boot zu leihen, und dann kamen wir nicht an Land, weil die Ebbe das Wasser fortgenommen hatte und nun...“

Henni! Henni! Sie lebt, komm Vater, sie lebt, ach Gott, wie bin ich glücklich, glücklich!“

Und sie lebte. Verwundert schlug sie die Augen auf, um gleich darauf mit einem Freudenstrei die Arme um den Geliebten zu legen.

Hannes zog den Alten, der sich wiederholt verhöhlen die Augen wischte, zu dem Mädchen nieder.

„Romm Vater, komm, sag' ihr, daß Du sie gern und freudig an Dein Herz nehmen willst.“

Und der Alte brachte nur stotternd hervor: „Ja, mein liebes Kind, wen mein Hannes so lieb hat, daß er bei Nacht über die Zade schwimmt, man blos, um dem alten Vater sein Glück zu melden, den soll er haben.“

Und nun stand sie auf und küßte den ehrlichen Alten auf beide Wangen.

Die Männer aus der Jolle hatten inzwischen einen schweren Gegenstand die Treppe heraufgetragen.

„Was hab' Ihr dort?“

Ein Matrose antwortete: „Eine Kohde, kommen selten vor in der Zade, trieb nach See zu und war bereit tod.“

„Run kommt rein.“ sagte ein alter Loofte.

„Kommt rein, die Nacht ist frisch, wollen einen steifen Grog brauen, und Ihr Drei da, Ihr habt's verdient.“

Frühreif.

Gummele von Hans Braungruber.

Drunkten beim Reuschler, im Breuningerhäsel, geht es stürmisch zu. Der Breuninger sitzt am Tische und lügt arg verdonnert unter den buschigen Brauen hervor, sein Weib schluchzt, und der kleine Bube, der sich an die Falten ihres Kittels klammert, schreit wie beim Zahnbrechener. Der Krämer hat ihnen jüt die Hölle heiß gemacht; nun geht er und teilt noch zurück. „Alsdann, bald mögen früh die fünfundzwanzig Gulden nicht jühtlan, lag ich die Schuld ein, und es wurd's auspropandert, ds Gumpert!“ Draußen ist er.

„Bin ich halt.“

„Das wird sich geben, liebe Frau.“

„Frei! ab noh.“ jammert das Weib, „nacher verschachtet er uns d' Hüften — wilst' leicht in Winter in a Maußloch schliefen mit Weid und Kind? Oei schauft dazu, daß d' wo 's Geld herbringst!“

Der Mann dhöht: „Wo ist denn Dein wo? Woacht Du ein' Karnn, der uns noch ein' Oosentkops leiht? Ich nit!“

„Dann fügt er sich wieder auf die Tischplatte. Nach einer Weile beginnt er nachdenklich: „Woacht noh, Leni, wie die Beverl auf d' Welt lema is, da hat uns die Frau Gräfin vom Ghloß droben dreißig Guldenjettel spendirt. Wann mit der was 's machen wär!“

Die Reuschlerin führt schluchzend die Händtuchspindel an die Augen. „Das Geld ist lang hin, und d' Beverl is ab schon a' sterben. Aber das sag' ich Dir, Kasper, der Frau Gräfin bist schon j' oftmächtig lema; das hat loan Schid nit, bald mir 'n Leuten allweil die Studenthür einrentn. Wie d' Beverl lema is, daselbn war was anders, mein lieber Botal!“

„Sel wohl.“ bekräftigt dieser. „ja Leni, wanns d' halt wieder a' Kloans häßl, ast wär uns eppa ghloßen.“

„Woher nehmen und nit fehlen?“

Der Breuninger fragt sich die Ohren. Blißlich wendet er sich häßig gegen die Leidensgefährtin, ein rettender Gedanke ist ihm in den Weg gelaufen. „Jh thut, Leni, is geht ins Ghloß — und woach, was ich sag, wanns ab nit wahr is!“

Die Breuningerin schaut ihn ungemwöhn an. „W' s sagst?“

„Daß d' a' Kloans haß, sag' ich!“

„Jammernd ringt sie die Hände. „Aber Mann, bist überschnapp? Dient Dir doch, wann d' Frau Gräfin kam überberichten that?“

„Bald j' wen schidt, ast lah' is neamd eina, und selber limt j' nit eh wenn der Schnee nit weg is.“

Entschlossen greift er nach seiner Pudelemütze, küßt sie über die Ohren, tappt aus dem Hause und wadet durch den hohen Schnee in die kalte Landtschiff hinein.

Sein Weib lügt ihm durch die halbblinden Scheiben der kleinen Fenster nach, dann haßet es in der Stube um, rüdt die Stühle zurecht und jankt mit dem Buben, der einen Humpelmannem mühsam die Beine abgedrockt hat.

So verrent eine Stunde. Da plaffst ein derber Schritt in den Flur, ein Stampfen und Schürfen, die Böhre steigt auf, und der Reuschler is wieder daheim. Er feuert die Mütze in den Winkel, redt sich und streckt sich inmitten des Gemaches und tippt geschlieflich mit der Faust kräftig auf seinen Hofenlad. „Leni, was glaubst, was han ich da drein!“

„Athemlos starrt ihn das Weib an.

„Mein Häußl han ich drein, Leni, als a' ganzer han ich's drein!“ juchet der Mann, jertt etliche Banknoten hervor und wirft sie auf den Tisch. „Bin ich a' Kerl oder nit?“ brüßlet er sich, indem er sich selbstgläubig in die Brust wirft. „Gräben laßt j' Dich schön, und ein' warmen Köffel kriegen m'r morgen ach j'essen.“

„Aber recht' is 's nit, Kasper, gar nit recht!“ wendet die befürzte Ehehälfte ein.

„Die Hütt'n verschächern is ach nit recht.“ poltert der Gatte. „Auf der Stell' schmeiß ich dem Krämer 's Geld hin — zwanzig Gulden kriegt er, foan lumpsigen Biffertling mehr. Ein stoß'n Wein bring' ich Dir mit, Leni, und a' Brodd' fleisch tragt's ab heut!“

Eilfertig rafft er ein paar Banknoten ein, um sein Heim vor den Klauen des Gläubigers zu retten und verläßt die Reuschle.

Aber laum hat er die Thüre hinter sich, da schreißt sein Weib zusammen ob eines gräßlichen Fluges, der im Flur die Wände erdröhnen macht. Mit einem Satz ist der Breuninger wieder in der Stube, knirscht mit den Zähnen und ringt die Hände. Donnerwetter, Weid, biag is's a' j'ahlt! Die Gräfin kimmt!“

Erleichtlich bricht das Weib in zeterndes Klagen aus, und der Bub fällt mit Geschrei ein. Der Reuschler rafft sich auf: „Stad seids! Und Du, Leni, schleunig in's Bett — biag biß, was helfen kann.“ Er drängt sie trotz ihres Sträubens auf das Lager, wirft die Decke über sie und thürmt ein gewaltiges Leberbett darauf.

„Aber Kasper — 's Rind!“

„Sagradibir, a' Rind brauchst' ab, das hält ich glei vergeßten!“ köhnt der erfindertische Gatte, fahrt mit derben Häuften den Kleinen und hebt ihn zur Mutter in's Bett. Rast umwidert er den Kopf des Buben, der nicht weiß, wie ihm geschieht, mit einem gelumten Umhängeluch, das er ihm noch bis an die Nase herabsieht, und schärft ihm ein: „Hans! biag sei brav und rühre Dich nit! Nach d' Augen zu und sei mauseisik!“

Schleunig schiebt er die roten Vorhänge vor die kleinen Fenster, da hoch's an der Thüre.

Ein Zimmerbild sendet das Ehepaar der Gräfin entgegen, die, in weichen Pelz gehüllt, den dämmerigen Raum betritt. Leise und fürsorglich wandelt sie gegen das armselige Lager. Run, Breuningerin, wie gebi's?“

„Mutt, Frau Gräfin — sobiel matt — bin ich halt.“

„Das wird sich geben, liebe Frau.“

„Und wo is das Kleine? Jh's ein Bub ober ein Mädel?“

„A Baa.“ bedeutet der Vater, der sich die schweißtreifende Stirne trocken, „Schlafen thut er grad!“

Die Gräfin neigt sich tropdem über das Bett und hebt bedachtsam das geblumte Tuch. Ein kräftiger Weltbürger, ei, ei! Ist er schon getauft? Wie heißt er denn, der Kleine?“

Da schlägt das vermeintliche Reugeborene die Augen auf und schmettert in die Stille des Gemachs: „Breuninger Hans! hoach ih!“

Die Schuld.

Drama in vier Akten.

Personen:

Herr Fips, Schneidermeister.
Baron Pumphel.

1. Auftritt.

Herr Fips: „Guten Tag, Herr Baron. Sagen Sie mal, können Sie mir wohl heute die 50 Mark geben, die Sie mir schuldig sind? Ich bin ein wenig in Verlegenheit.“

Baron Pumphel: „Selbstverständlich! Halten Sie mal die Hand auf. Alle Wetter, da fährt ja gerade in dem Omnibus mein Freund Windig vorüber, den muß ich dringend sprechen. Wir treffen uns schon wieder, nicht wahr? Adieu!“

2. Auftritt. (8 Tage später.)

Herr Fips: „Guten Tag, Herr Baron.“

Baron Pumphel: „Guten Tag, Herr Fips, wie geht's Ihnen?“

Herr Fips: „Danke, da wir uns gerade treffen, so geben Sie mir wohl heute die 50 Mark.“

Baron Pumphel: „Wie? sagten Sie etwas? Ich habe mich nämlich wahrnehmungig erkalltet und das ist mir in die Ohren gefallen, sodas ich absolut nichts mehr hören kann. In 8 Tagen werde ich wieder vollkommen hergestellt sein, dann werden wir uns besser verständigen können. Adieu, solange!“

3. Auftritt. (Noch 8 Tage später.)

Herr Fips: „Guten Tag, Herr Baron.“

Baron Pumphel: „Sieh' da, Herr Fips.“

Herr Fips: „Die 50 Mark —“

Baron Pumphel: „Belommen Sie selbstverständlich auf der Stelle. Wänschen Sie Geld oder Papier?“

Herr Fips: „Ja, da wäre mir Geld lieber.“

Baron Pumphel: „Wie schade. Run habe ich zufällig nur Papier bei mir.“

Herr Fips: „Tut nichts, dann nehme ich gern Papier.“

Baron Pumphel: „Nicht doch, Herr Fips, haben Sie gar nicht nötig.“

Herr Fips: „Aber ich sage Ihnen —“

Baron Pumphel: „Keine Umstände. Den Kleinen Gefallen werd' ich Ihnen doch wohl thun können. Wir treffen uns ja fast alle Tage. Habe ich recht? Na, darum, Adieu auf Wiedersehen.“

4. Auftritt. (Weiter 8 Tage später.)

Herr Fips: „Herr Baron, Herr Baron!“

Baron Pumphel: „Ah, Herr Fips, freut mich ungewöhnlich, wie geht's Ihnen, alter Freund?“

Herr Fips: „Recht gut. Und Ihnen? Sind Sie wieder erkalltet?“

Baron Pumphel: „Jh? nein, ich bin, Gott sei Dank, ganz gesund.“

Herr Fips: „